

# 24

## Street Photography

Street Photography oder Straßenfotografie ist ein Begriff, der schon in den 1920er Jahren geboren wurde, ja schon Ende des 19. Jahrhunderts begannen Fotografen sich jenseits des Elfenbeinturms der statischen, inszenierenden und idealisierenden Kunstfotografie dem Leben »auf der Straße« zuzuwenden.

Es etablierte sich ein Fotografentypus, der sich im Strom der Großstadt mit ihrem widersprüchlichen, vieldeutigen Zeichenkosmos treiben ließ und aus der Hand fotografierte. Die Ästhetik veränderte sich und ließ das Zufällige, Beiläufige, Überraschende, Flüchtige und auch Banale des urbanen Geschehens zum Material dieser Fotografen werden. Die Kamera diente dabei als Verlängerung des subjektiven Blicks. Der großstädtische Flaneur mit der Kamera war geboren. Er interessiert sich nicht so sehr für konkrete Ereignisse und Phänomene. Vielmehr nimmt er die Beiläufigkeit scheinbar banaler Augenblicke ins Visier, aus denen aber doch gesellschaftliche Phänomene ablesbar sind.

Der aus dem Strom der Ereignisse herausgelöste Moment weist den Fotografen aus als Schöpfer einer eigenen Realität, der Realität seiner subjektiven Wahrnehmung. Und gerade das macht die Street Photography für unsere Verknüpfung mit den Gedanken der Meditation interessant. Street Photography benötigt, wie kaum ein anderes Genre der Fotografie den allerhöchsten Grad von aufmerksamer Wachsamkeit. Denn Street Photography findet wie schon erwähnt eher in Großstädten statt und in denen tobt und flirt ja bekanntlich das Leben. Das bedeutet, dass eine Vielfalt von Objekten, die zudem ständig in Bewegung sind, mit der Kamera durch einen prägnanten Ausschnitt und das damit verknüpfte Auslösen im entscheidenden Moment zu einer klaren, geordneten Bildkomposition verdichtet werden muss.

Der große Meister, der den Begriff des entscheidenden Moments wie kein anderer geprägt hat, war Henri Cartier-Bresson. Er war wie kaum ein anderer Fotograf in der Lage, komplexe Situationen in ihren Bewegungsabläufen schon frühzeitig so zu durchschauen, dass er genau wusste, in welcher Sekunde er an welcher Stelle mit welchem Objektiv sein musste, um dann genau in der richtigen Situation auszulösen. Sind bei Cartier-Bresson die auf den Punkt gebrachten Momente noch spektakulär und enthüllen Augenblicke von ganz besonderer Bedeutung, so wenden sich etwa Gary Winogrand oder Lee Friedlander in den 1960er und 1970er Jahren ganz und gar der Banalität des Alltags zu. Sei es einem Hund, der auf einer gähnend leeren Straße mit hochgradig langweiliger Architektur sitzt, oder einem Mann mit Hut, der vor einem McDonald's-Restaurant vorbeigeht, das Edward Hopper gemalt haben könnte.

Für uns soll die Street Photography aber vor allem das Trainingsfeld sein für das, was die Zen-Meditation als Samadhi bezeichnet, als entspannten Zustand höchster Aufmerksamkeit und Wachsamkeit. Weil das so wichtig ist und gerade bei der Street Photography so wunderbar trainiert werden kann, sei ihr auch ein längeres Kapitel mit vielen Bildbeispielen gewidmet.

Andere Genres wie Landschafts- oder Makrofotografie sind geduldig. Sie erlauben es dem Fotografen, mit seinem Geist auch einmal abzuschweifen, aus der unmittelbaren Erfahrung auszusteigen und seinen Gedanken nachzuhängen, um sich dann vielleicht ein paar Sekunden später wieder auf das zu fotografierende Objekt zu konzentrieren, das dann in der Regel unverändert vorhanden ist.

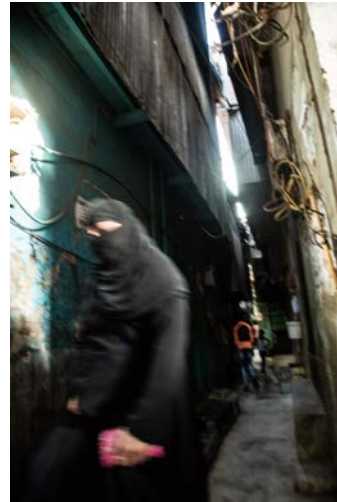
Bei der Street Photography kann ein Abschweifen des Geistes schnell dazu führen, dass man ausgerechnet den dichtesten Moment verpasst. Wie kein anderes Genre fordert Street Photography die absolute Präsenz des Geistes. Und da es beim Zen ebenfalls um absolute Präsenz geht, möglichst kombiniert mit geistiger Leere und damit natürlich auch mit Unvoreingenommenheit, haben Zen und Street Photography viel gemeinsam – auch wenn das Ergebnis von Street Photography natürlich kein Bambuszweig ist, der an ein Tuschebild erinnert. Der Geist des Zen ist zum Glück nicht so eingeschränkt, dass er nur ein bestimmtes fotografisches Sujet zuließe.

Voraussetzung für die Street Photography ist es zunächst, dass Sie sich viel Zeit nehmen, zum Beispiel einen ganzen Tag, mindestens aber einen halben Tag an einem Wochenende. Denn Sie werden ganz gewiss nicht mit dem ersten Herausholen der Kamera in den gewünschten Fluss oder gar den Zustand des Samadhi versetzt. Meist

läuft eine solche Fotosession verhalten an. Vielleicht beginnen Sie einige Fotos zu schießen, auch wenn Sie schon während des Fotografierens wissen, dass Sie nur äußerst Mittelmäßiges produzieren. Aber nach einer Stunde entdecken Sie vielleicht etwas, das Sie wirklich berührt und fasziniert. Nun kommt Ihr Geist dem gewünschten Zustand schon näher, der immer auch ein Zustand von Begeisterung (nehmen Sie das Wort einmal auseinander: Be - Geist - Erung) ist. Ist dieser Zustand einmal erreicht, findet sich meist viel schneller das nächste Objekt, das fotografische Begeisterung auslöst und gestaltet werden will. Jetzt beginnt der Prozess, der Sie langsam und stetig in den Zustand von Samadhi versetzt: Sie sind begeistert, gestalten, drücken auf den Auslöser, schauen auf den Monitor, entdecken Schwächen in der Komposition, versuchen, mit noch höherer Konzentration zu arbeiten, lösen wieder aus usw. Irgendwann bemerken Sie, dass zwei Stunden vergangen sind und Ihr Chip womöglich voll ist. Sie spüren, dass einige dichte Aufnahmen dabei sind, und Sie spüren die Kraft und Intensität des Prozesses. Es ist nur natürlich, dass diese Intensität nicht immer gleich ist. Sie schwillt ähnlich einer Wellenbewegung an und flaut auch wieder ab. Wenn Sie bemerken, dass die Intensität nachlässt, ist es Zeit, eine Pause zu machen, vielleicht einen Kaffee zu trinken, und dann darauf zu achten, ob der Prozess für den Tag abgeschlossen ist, oder ob Sie noch ein zweites Mal in die Intensität einer neuen Street-Photo-Session eintauchen können.

Ich habe ja schon betont und beschrieben, wie wichtig es ist, beim Akt des Fotografierens mit der intuitiven Seite heranzugehen. Sind Sie aber zu Hause und betrachten gespannt die Ergebnisse Ihrer Fotosession, so ist auch Ihre rationale Seite stark gefragt. Dieser Prozess der Analyse hat mit Meditation natürlich nicht mehr so viel zu tun, ist aber auch unbedingt notwendig.

Um zu veranschaulichen, worum es bei der Street Photography geht, beginnen wir mit der schwierigsten Umgebung, die man sich auf dieser Welt vorstellen kann: einer indischen Großstadt. Dort gibt es nicht nur das größtmögliche optische Durcheinander in der Architektur, sondern auch das größtmögliche Durcheinander an Menschen, zu Fuß, per Fahrrad-Rikscha, per Lastenkarren, Fahrrad, Moped oder Auto. Dieses Gewimmel mit der Kamera zu ordnen, erscheint geradezu unmöglich, besonders wenn man auch noch mit einer Weitwinkelbrennweite arbeitet.



Street Photography bedeutet, sich an fremde Menschen möglichst dicht mit der Kamera heranzutrauen. Da der Akt des Fotografierens auf diese Weise durchaus eine aggressive Attitüde hat (nicht umsonst heißt es ein Foto schießen), ist es erheblich unauffälliger, wenn man die Kamera locker am ausgestreckten Arm hängen lässt und einfach, ohne durch den Sucher oder aufs Display zu schauen, von unten fotografiert. Da braucht es natürlich etwas Erfahrung, um richtig zu zielen.

Beim großen Foto wurde genau im richtigen Moment und aus der richtigen Perspektive ausgelöst, denn dieses Bild zeigt etwas, was in der Großstadt ständig vorkommt: Menschen begegnen sich räumlich sehr nah, wie hier der Mann und die Frau, ohne sich überhaupt wahrzunehmen. Es ist wichtig, eine kurze Verschlusszeit zu wählen, um ein Bild

wie das kleine Bild rechts zu vermeiden, bei dem sowohl die Hauptfigur als auch der Hintergrund verwackelt sind, denn es wurde nur mit 1/30 Sekunde belichtet. Ganz wichtig ist es, den Autofocus richtig einzustellen. So ist eine AI-Einstellung mit Objektverfolgung sehr ratsam. Die meisten besseren Kameras haben hier allerhand verschiedene Modi zu bieten. Am besten probiert man einfach aus, mit welchem Modus man gut klarkommt. Aber selbst technische Perfektion lässt noch kein perfektes Bild entstehen. Wenn, wie beim kleinen Bild unten, die Lichtverhältnisse einfach nicht stimmen, könnte nur ein Blitz helfen, aber natürlicher wirken Streetphotos, die mit Available Light fotografiert sind, und deshalb ist es einfach wichtig, einen guten Blick fürs richtige Licht zu haben.







Selbst wenn man sich sehr konzentriert, um das bewegte Geschehen auf den Punkt zu bringen, kommen meist nur Bilder wie das kleine Bild links oben heraus: Der Fahrer der Fahrrad-Rikscha und sein Gast sind zwar richtig ins Bild eingebettet, aber das ganze »Drumherum« ist zu ungeordnet: Der Rikscha-Fahrer zeichnet sich nicht richtig vor dem Hintergrund ab, an der linken Seite seines Hemds sieht man noch einen Arm und den Kopf einer Frau, zu seiner Linken und Rechten lenken zwei Personen mit weißen Hemden den Blick ab, und der Pfahl mit dem Schild scheint direkt aus seinem Nacken herauszuwachsen.

Viel geordneter wirkt da das größere Bild, die junge Frau mit gefülltem Korb auf dem Kopf ist scharf und genau richtig von der Abendsonne ausgeleuchtet. Sie ist recht gut in die Umgebung eingebettet und auch die Farbigkeit ist recht stimmig. Einziges kleines Manko ist, dass unter ihrem Oberarm noch Teile eines in die andere Richtung gehenden Mannes zu sehen sind. Da die Frau aber sehr dominant ist, lässt sich mit dieser kleinen Schwäche leben. Beim kleinen unteren Bild dagegen wirkt es störender, dass der Mann, der hinter der Frau geht, halb verdeckt ist, denn er ist viel dominanter als der verdeckte Mann auf dem großen Bild. In einem höchst wachsamem Zustand auf solche Dinge genau zu achten, ist die Herausforderung der Street Photography.







(...)





Hier suggeriert die Langzeitbelichtung von nur 0,6 Sekunden, dass der Mann auf einen rasend schnellen Zug aufspringt. Das ist natürlich eine Täuschung, denn der Zug ist erst gerade angefahren. In Mumbai fahren die Vorortzüge immer noch mit offenen Türen, jeden Tag gibt es mehrere Unfälle beim Aufspringen auf oder beim Abspringen von fahrenden Zügen. (3. Preis Cityscapes/Fine Art Photo Award 2017)







Der größte Slum von Mumbai ist Dharavi. Hier wohnen geschätzt eine Million Menschen auf engstem Raum. In den zwei- bis dreistöckigen Häuschen leben oft 15 Menschen, pro kleinem Raum fünf bis sieben. Die größeren Appartementhäuser sind teilweise schon wieder im Verfall begriffen. (Shortlist Arcad Images Award 2016)